

14. Umherirrend und schwankend

Im Jahr 1999 erlitt die Raumschiffahrt einen schweren Rückschlag: Die Raumsonde *Mars Climate Orbiter*, die das Klima des Mars hätte untersuchen sollen, wurde zerstört, weil sie zu nahe an der Atmosphäre des Planeten niederging. Die Ursache war ein Rechenfehler in der Phase des Programmierens, eigentlich ein banaler Irrtum.

Das ist ein gutes Beispiel für das, was ich gestern mit der Bedeutung der Wörter "Irrtum" und "irren" erklären wollte. Für uns ist der Irrtum meist etwas Punktueller, etwas Mathematisches, eben so etwas wie ein Rechenfehler. Und in der Mathematik, zumindest in der Theorie, reduziert sich ein Irrtum meist auf das und kann korrigiert werden, indem man die Rechnung noch einmal macht. Im Lateinischen jedoch bedeutet „*errare*“ den Weg verfehlen, wie wir gesehen haben, und das ist nicht etwas Punktueller, sondern hat eine zeitliche und räumliche Dimension, in der wir uns verloren, verirrt haben, in der wir umherirren. Das Beispiel der Weltraumsonde der NASA ist eine gute Illustration dafür, wie ein punktueller, mathematischer Fehler auf eine falsche Bahn bringen und verheerenden Folgen haben kann, wenn nicht rechtzeitig Tempo und Richtung korrigiert werden.

Ich möchte aber unbedingt betonen – denn das scheint mir nützlich für unseren Weg – , wie wichtig in unserem Leben die Unterscheidung zwischen einem punktuellen Fehler und dem Verlieren der Richtung ist. An sich ist ein punktueller Fehler nichts Schwerwiegendes und kann wieder gutgemacht werden, wenn wir ihn anerkennen und um Verzeihung bitten. In meiner Maturaprüfung habe ich im schriftlichen Mathematikexamen einen Rechenungsfehler gemacht. Im mündlichen Examen habe ich gezeigt, dass ich ihn korrigieren konnte, und so habe ich in Mathematik die beste Note erhalten. So geht es uns auch, wenn wir stürzen: Man macht sich weh, aber normalerweise kann man schnell wieder aufstehen. Ein Irrtum, ein Sturz legen noch nicht unbedingt unseren Lebensweg fest. Man kann sich erheben und weitergehen, vielleicht mit etwas mehr Demut und Aufmerksamkeit.

Es gibt aber Verfehlungen, die uns aus der Richtung bringen, vor allem, wenn sie sich wiederholen, und wenn wir sie nicht erkennen oder nicht ernst genug nehmen. Wenn wir stürzen, genügt es aufzustehen oder dass uns jemand hilft aufzustehen, und alles ist wieder in Ordnung. Wenn wir uns jedoch auf einem falschen Weg befinden, genügt es nicht, dass eine helfende Hand uns wieder auf die Beine stellt. Dann brauchen wir eine Führung, einen Hirt, der uns begleitet, der uns den richtigen Weg zeigt. Von dieser Barmherzigkeit haben wir gestern gesprochen mit den Zitaten aus verschiedenen Psalmen: „Dann lehre ich Abtrünnige deine Wege, und die Sünder kehren um zu dir“ (Ps 50,15).

Der heilige Benedikt spricht in seiner Regel vor allem von diesem Erbarmen für die Irrenden, wenn er die Aufgabe des Abtes und der Gemeinschaft beschreibt, oder wenn er uns ermahnt, demütig die Weisungen des Vaters und Meisters zu befolgen, um ins Haus Gottes zurückzukehren (vgl. Prol. 1-2).

Wie zeigt der gute Hirt, der im Kapitel 27 der Regel beschrieben wird, den der Abt sich zum Vorbild nehmen soll, den richtigen Weg? Was macht er mit dem verlorenen, umherirrenden Schaf (*quae erraverat*)?

In diesem Kapitel wird der Bruder, der sich „verfehlt“ hat, auch „schwankend“, „*frater fluctuans*“ genannt (vgl. 27,3). Er ist nicht nur schwankend, sondern auch haltlos, instabil, wie ein Schiffbrüchiger auf einem Brett mitten im Meer, der mit den Wellen auf- und niedergeht, wie ein Korke. Er ist schwankend, hat sozusagen keinen inneren Halt, weder in sich selbst noch in der Gemeinschaft noch in Gott, und folglich ist er eine passive Beute aller äusserer Umstände.

Vielleicht „schwankt“ der heutige Mensch mehr als er umherirrt, weil die Kultur des Internet seine Aufmerksamkeit ständig an die Oberfläche der zahllosen Wellen neuer Informationen schwemmt, sodass weder Zeit noch Raum bleiben, in denen er nicht im flüchtigen und virtuellen Strom der Realität treibt, nicht am Surfen ist. Wir werden nicht mehr dazu erzogen, einen Hafen anzustreben, wo wir haltmachen und den Anker auswerfen, der uns in der Tiefe festmacht. In den Gemeinschaften treffe ich viele *fratres* und *sorores fluctuantes* an, die Mühe haben anzuhalten, z.B. für die *lectio divina*, für die Betrachtung, für die Anbetung, um Halt zu machen vor Gott und vor den andern, um zu hören, sich zu vertiefen, auf das Kommen des Wortes Gottes zu warten.

Wir alle in Europa und Amerika, aber auch in Asien und Afrika sind erfasst von dieser „schwankenden Kultur“, wir müssen mit ihr rechnen und uns gegenseitig helfen, die monastische Beständigkeit des Herzens zurückzugewinnen trotz der „schlechten Luft“, die wir einatmen.

Ob wir nun umherirren oder schwanken, der heilige Benedikt verkündet uns, dass das Heil im Grunde nur und immer in Jesus Christus ist, im guten Hirten, der gekommen ist und immer kommt, das verlorene Schaf zu suchen, der Mitleid hat mit ihm und es auf der Schulter zur Herde zurückträgt. Wer auf der Schulter Christi ist, ist nicht mehr verloren und nicht mehr „schwankend“, sondern hat Anteil an seiner Beständigkeit und geht den Weg mit ihm.

„Der Abt“, schreibt der heilige Benedikt, „ahme den guten Hirten mit seinem Beispiel der Liebe nach: Neunundneunzig Schafe liess er in den Bergen zurück und machte sich auf, um das verirrte Schaf zu suchen. Mit dessen Schwäche hatte er so viel Mitleid, dass er es auf seine heiligen Schultern nahm und so zur Herde zurücktrug“ (RB 27,8-9).

Ausgehend von den Bibelstellen vom guten Hirten betrachtet der heilige Benedikt hier Jesus, seine Liebe, sein erbarmungsvolles Herz. Er denkt an das Kapitel 10 im Johannesevangelium, an das Gleichnis bei Lukas 15,4-7 und bei Matthäus 18,12-14. Der heilige Benedikt begnügt sich aber nicht damit, biblische Stellen zu erwähnen. Benedikt richtet seinen Blick auf Jesus, er beobachtet ihn aufmerksam. Seine *lectio divina*, sein Wiederkauen, die *ruminatio* dieser Texte sind ein Anschauen, ein Betrachten Christi geworden.

Er betrachtet gleichsam eine Ikone des guten Hirten, und deshalb beschreibt er die Szene mit Ehrfurcht, in Anbetung. Er spricht nicht nur vom Hirten, sondern vom „guten Hirten“; er sagt nicht nur, er sei ein Beispiel, sondern ein *pium exemplum*, ein Beispiel des Erbarmens; er spricht nicht nur von den Schultern des Hirten, wie Lukas, sondern von dessen „heiligen Schultern – *sacris humeris suis*“. Dann sagt er, dass der Hirt die 99 Schafe „in den Bergen“ zurücklässt, wie Matthäus, und nicht „in der Steppe“, wie Lukas, wohl um das Bild für die Mönche seiner Umgebung vertrauter, realistischer zu machen. Schliesslich lässt er das verirrte Schaf „zur Herde“ zurücktragen, ein Detail, das in den Evangelien nicht vorkommt.

Das alles weist darauf hin, dass Benedikt lange diese Szene betrachtet hat mit seiner ganzen Vorstellungskraft, mit seiner Fähigkeit der Identifikation. Er hat sie auch betrachtet mit Andacht, Verehrung, Anbetung, denn in ihr sah er den Herrn Jesus Christus, seine Gegenwart und sein Leben, seine Liebe. Der heilige Benedikt hat sie betrachtet im Bewusstsein, Gott und seine Liebe am Werk zu sehen, um den Menschen zu retten.